

Der Schutzengel

Autor(en): **Utz, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **224 (1951)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schutzengel

Von Frik Uß

„Und was machst du, derweil ich ins Städtchen fahre?“ fragte die Bäuerin ihren jungen Mann.

„Oh, ich könnte etwa die Pfrundmatte güllen, oder so! Stricke will ich heute keine zerreißen“, erwiderte der Bauer gähnend, noch sperrig vom gestrigen Pflügen.

„Gelt, du gibst dann auf den Röbi acht!“ mahnte die Frau. Der Bauer brummte ein Jaja, was bedeutete, sie solle sich keine Sorge machen deswegen, fuhr dann mit der Hand durch den wilden Haarschopf und schaute wohlgefällig seiner Frau nach, wie sie das Sträßchen hinabschritt.

„So, Röbi, was machen wir heute?“ wandte er sich an den dreijährigen Knirps. Jawohl, die Pfrundmatte, die konnte man güllen. Neben dem eigenen Pferd stand noch ein anderes im Stall, damit ein Nachbar zum Pflügen ausgeholten. Die Gülle würde dem Pfarrer so recht in die Studierstube stinken, zum Entgelt für die Bemerkung, die er lekt hin in der Predigt gemacht und die offenbar auf ihn, den Bauern, gemünzt war. Sagen durfte man ja nichts, dafür konnte man ein wenig stänkern. Zudem war jetzt gut Wetter zum Güllen. Es stand, nach trockenen Tagen, ein Regen in Aussicht, und der Regen schwemmt den Düngstoff in die Erde.

Röbi stöffelte dem Vater nach in den Stall und in den Schopf.

„Ich auch mitkommen?“ bettelte er.

„Nuh, es stinkt greulich, bleib' lieber da, ich bin ja grad wieder zurück. Und auf den Wagen kann ich dich nicht nehmen“, wehrte der Vater ab. Bevor er geschirrt und das Jauchefäß gefüllt, half er dem Büblein das Spielzeug vor die Türe an die Sonne tragen, und bald war Röbi ins Spielen vertieft, kommandierte den Tontierchen und schob knurrend ein kleines Auto hin und her. Netti, der Hund, blieb als Wache zurück.

Der Bauer schritt neben dem rollenden Faß und qualmte aus der Pfeife. Es stand jetzt alles recht gut. Die Kartoffeln waren bis an einen kleinen Rest in die Furchen getan. Trotz der Dürre des letzten Sommers langte der Heustock über den ersten Grasschnitt hinaus. Beim Holzen

im Winterwald hatte der Bauer sich eine eiternde Wunde zugezogen gehabt. Nun war auch das in Ordnung gekommen. Nichts Ungerades war während des Winters passiert. Im Stall standen zwei muntere Kälbchen. Und gegen den Herbst zu würde Röbi ein Gespänlein kriegen...

Im Jauchefäß gluckte die Brühe. Der Gestank vermischte sich mit dem Geruch der Frühlingserde und des Tabaks. Im Wald droben hatten die Lärchen inmitten der dunklen Tannen einen grünen Schleier übergehängt, und am Rand blühten die wilden Kirschen. Eine große, runde Wolke stand am Himmel. Sie sah ganz nach einem kleinen, ersten Gewitter aus. Es war warm und wüchsig Wetter.

Mit einem lauten „Höha“ bog der Bauer in die Pfrundmatte ein, trieb die Pferde an, öffnete den Hahnen des Fasses, sprang zur Seite, und die goldbraune Gülle fächerte im Bogen heraus. Klirrend gingen hinter dem Gefährt die Fenster am Pfarrhaus zu. Haha!

Die Flüssigkeit reichte für zwei Wiesenlängen, dann hielten die Pferde schraubend an. Der Pfarrer war unterdessen an den Gartenzaun getreten. Er war ein noch junger, energischer Mann.

„Eine nützliche und auch geschmackvolle Sache, so Gülle!“ rief er augenzwinkernd. „Habt ihr auch das Güllenloch gedeckt?“

„Ich?“ fragte der Bauer betroffen.

„Ich meine nur so“, fuhr der Pfarrer fort. „Ihr habt doch einen lustigen Buben. Es gibt immer wieder schreckliche Unfälle. Dieser Tage war im Blättli von einem Kind zu lesen, das in einem Güllenloch jämmerlich ertrunken ist.“

„Aber“, machte der Bauer und stopfte gemächlich eine neue Pfeife, „die Kinder haben doch einen Schutzengel, sagt man. Oder nicht?“ Es klang ein wenig herausfordernd. Das Bild stand dem Bauern vor Augen, das in der Schlafkammer hing. Es war ein billiger Oldruck mit zwei Kindern, die an einem Abgrund Blumen pflückten, während ein weißer Engel seine Arme schützend über ihnen breitete.

„Schutzengel?“ versetzte der Pfarrer mit einem raschen Blick. „Will man damit die Kinder dem grausamen Zufall überlassen? Mag sein, daß sie Schutzengel haben, sonst kämen noch weit mehr wegen der Nachlässigkeit der Eltern ums



Hornusser beim Schlag

Photo Thierstein, Bern

Leben. Aber am Güllenloch, da stehen keine Schutzengel. Es stinkt ihnen doch zu arg. Hier haben allein die überflugen Erwachsenen für Aufsicht zu sorgen.“ Und dann fügte er noch bei: „Leute, die Güllenlöcher nicht decken oder einhagen, sind gar nicht würdig, Kinder zu haben.“

„Hüh!“ rief der Bauer und gab den Braunen die Peitsche. Er fühlte plötzlich, wie ihm die Angst die Hosentöße heraufstoch. Als er dem Pfarrer aus den Augen war, trieb er die Pferde zur Eile an. Er gehörte auch ein wenig zu jenen Nachlässigen, die sich immer einreden, es werde wohl kein Unglück geben, und wenn schon, so müsse man es eben hinnehmen als Gottes Wille. Er sah das ungedeckte Güllenloch gähnen. Umsonst versuchte er sich einzureden, Röbi spiele vor der Tür an der Sonne, von Netti bewacht. Was vermochte überhaupt der Hund, wenn das Kind in

die Grube fiel? Nein, nein, nur keine Einbildung. Sonst war es kaum eine Viertelstunde von der Pfundmatte zum Hof. Heute wollte der Weg kein Ende nehmen. Verwundert blickten die Nachbarn dem rumpelnden Güllenfasch nach. Das Gefährt polterte von der Straße weg auf den Hausplatz. Vor der Türe lag das verlassene Spielzeug. Kein Röbi, kein Hund!

Der Bauer eilte ums Haus herum.

Gottlob! Dort stand das Büblein, unter den Bäumen in der Hofstatt, an der Hand eines wildfremden, zerlumpten Mannes. Tief holte der Bauer Atem und wischte den Schweiß von der Stirne. Der Pfarrer hatte ihn also umsonst in Angst gejagt. Umsonst?

Langsam schlurfte der Mann heran, von Röbi an der Hand gezogen. Netti rannte zwischen den beiden und dem Bauern hin und her.

Der Frühling habe ihn auch wieder auf die Landstraße getrieben, sagte der Mann entschuldigend. Vom Weg unten habe er den Giebel des Hofes gesehen, sei der March entlang heraufgestiegen, möchte um Arbeit für zwei bis drei Tage fragen, wenn es möglich wäre. Aber das Büblein da, das habe er dort am offenen Güllenloch gefunden, habe Steinchen hineingeworfen, so sei das gewesen. Man sei ja nicht berufen, etwas zu sagen, hingegen, es kämen ja ab und zu Kinder in Güllenlöchern ums Leben. Und indem der Mann dies sagte, blickte er den Bauern mit hochgezogenen Augenbrauen an und strich sich mit der Hand verlegen ums violette Stoppekinn.

Röbi wollte dem Vater jetzt zeigen, wie er Steine ins Güllenloch werfen konnte, und wie es dort unten lustig spritzte. . .

Der Bauer hieß den schüchternen Mann in die Stube, band die Pferde vorerst an einen Baum und sagte, auf die Holzspalten unterm Bordach weisend, es sei wohl Arbeit da, er schätze, für mehr als drei Tage.

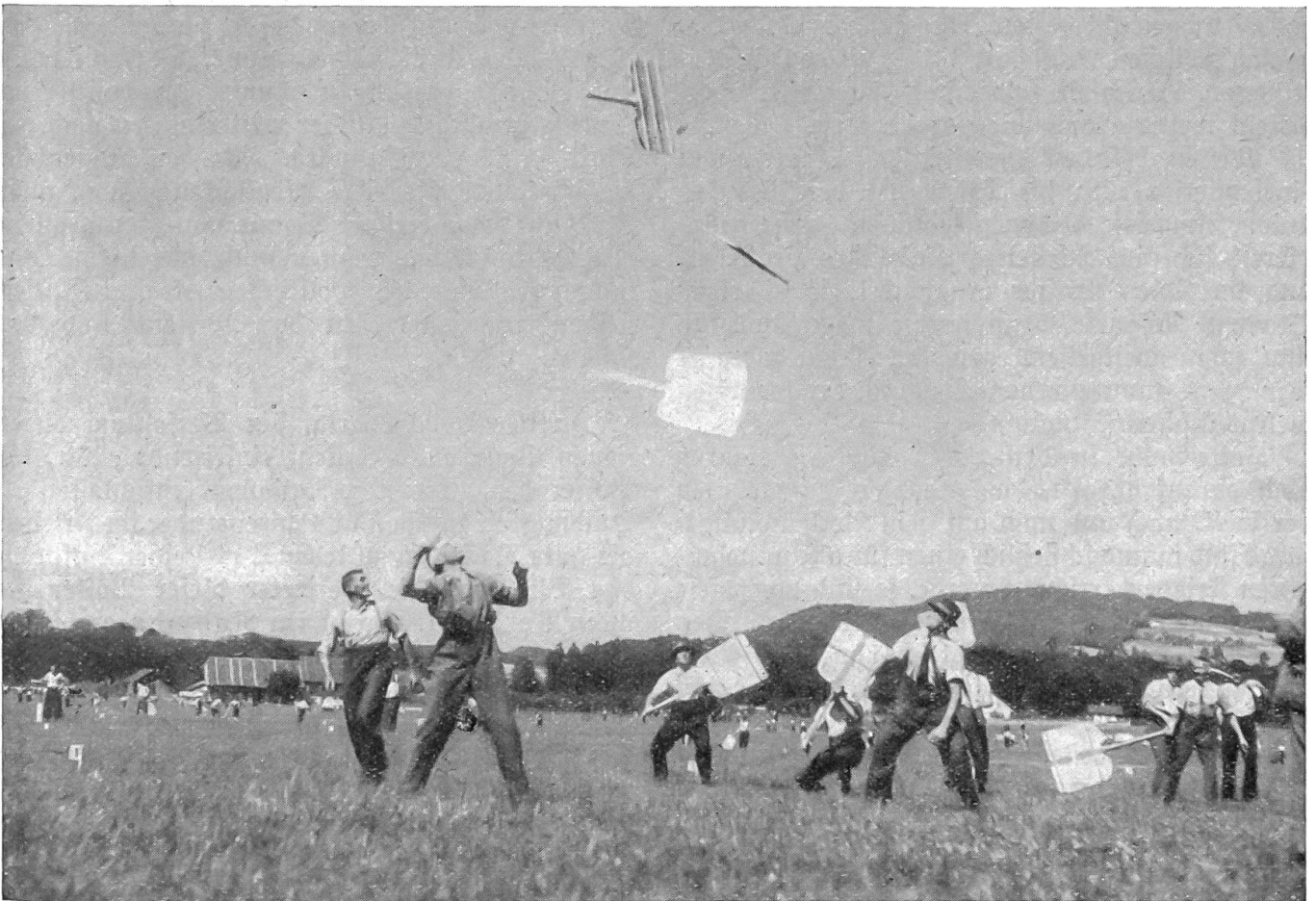
Am Abend erzählte der Bauer seiner Frau in der Schlafkammer, wie er zu dem Einstand gekommen. Er nahm den Öldruck mit den Kindern und dem Schutzengel von der Wand, hielt ihn gegen das Licht und sagte bedachtsam:

„Zwar meinte der Pfarrer, Kinder hätten am Güllenloch keinen Schutzengel. Es stinke den feinen Wesen dort zu arg in die Nase. Da mag er schon

recht haben. Aber Röbi hat doch einen Schutzengel gehabt, Gott Lob und Dank, wenn er auch nicht so fein ausgesehen, wie dieser da auf dem Bild. Das muß ich dem Pfarrer bei Gelegenheit. . . nein, ich sage ihm lieber nichts. Aber mir soll es nie mehr passieren, daß ich das Güllenloch offen lasse.“

Es dauerte eine Weile, bis er im Halblicht den Nagel an der Wand wieder gefunden, daran er das Bild hängte.

Jugend von heute. „Lucie, was liest du denn da wieder für einen Schunken?“ — „Das ist kein Schunken. Es ist ein Buch über Kindererziehung. Ich sehe nach, ob du mich richtig erziehst!“



Hornusser beim Spiel auf der Allmend bei Bern

„Höch, höch, hinger us!“

Photo Thierstein Bern